

„Der Tod der Muttersprache“

Sprache und Sprachpolitik in Indien

Antje Linkenbach

Das Jahr 2019 wurde von der UNO zum „Internationalen Jahr der indigenen Sprachen“ ausgerufen. In diesem Zusammenhang ist der nachfolgende Text entstanden.

Der Tod der Muttersprache¹

Da – im Mund von Mutter selbst –
 Wurde die Muttersprache eingesperrt.
 Und die Kinder
 Wurden größer
 Und forderten immerzu ihre Freiheit.
 Die Muttersprache starb nicht von selbst:
 Man hat sie umgebracht.
 Doch das konnte Mutter nie begreifen.
 Für die Hoffnung der Kinder
 Auf Essen und mehr
 Tat sie alles,
 Biss selbst die Zähne zusammen,
 Und so, träumend von nur ein paar Bissen,
 Wurde die Muttersprache zerrissen.
 Noch heute glaubt Mutter,
 Der Tod der Muttersprache
 Sei ihr Schicksal gewesen ...

Sprachpolitik und Sprachhierarchie in Indien

Indien versteht sich als plurale Gesellschaft mit grosser regionaler, religiöser und linguistischer Vielfalt (*unity in diversity*). Laut Verfassung sind alle Bürger/-innen aufgefordert, diese kulturelle Vielfalt (*composite culture*) des Landes zu respektieren und wertzuschätzen². Auch auf politischer Ebene erfolgt die Anerkennung der Diversität, sind doch die Bundesstaaten weitgehend nach linguistischen Kriterien geordnet. Die Sprachenvielfalt ist zudem Gegenstand der *Eighth Schedule* (ES), einem tabellarischen Zusatz zur indischen Verfassung von 1950. Hier sind alle Sprachen gelistet, die als offizielle Sprachen auf der Ebene des Zentralstaats, der Regionalstaaten und der Gerichtsbarkeit anerkannt wurden (*Scheduled Languages*, SL). Dies waren zunächst 14 Sprachen. Bis Ende 2003 sind acht weitere Sprachen hinzugekommen, als eine der letzten Santhali. Unter dem Dach einiger der nun 22 gelisteten Sprachen ist eine Reihe weiterer Sprachen als „Dialekte“ subsumiert – im Falle von Hindi sind dies 47. Die Folge dieser nationalstaatlichen Sprachpo-

litik ist, dass eine Unterscheidung zwischen Mehrheits- und Minderheitssprachen eingeführt und dadurch eine Hierarchisierung der Sprachen etabliert wurde.³ Die Hierarchie wird noch dadurch befördert, dass immer weniger Sprachen im *Census of India* aufgeführt werden. Waren es 1961 noch 1652 Sprachen, so wurden sie 2001 auf 122 reduziert.

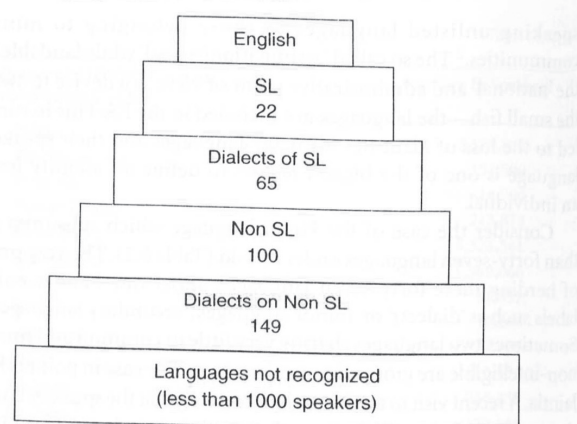


Figure 8.1: Hierarchical Status of Indian Languages and Dialects (336), 2001

Amrita Abbi bemerkt, dass in der gelebten Sprachhierarchie die (ungelistete!) Kolonialsprache Englisch das höchste Prestige besitzt, gefolgt von den 22 gelisteten Sprachen. Unter den letzteren werde Sanskrit deutlich höher gewertet, als die jeweils dominanten Regionalsprachen. Der Gebrauch von Englisch und Sanskrit signalisiere hohen sozioökonomischen Status und Bildung. Nicht gelistete und vor allem nicht anerkannte Sprachen dagegen stünden für Marginalität und *backwardness* (Zurückgebliebenheit).

Tatsächlich kann der Status von Sprachen nicht von der Situation der Sprecher/-innen abgekoppelt werden – in beidem spiegeln sich strukturelle und politische Machtverhältnisse. „Der Verlust von Sprache ist nicht nur, und möglicherweise auch nicht primär, eine rein linguistische Frage – er hat vielmehr mit Macht zu tun, mit Vorurteil, (ungleichem) Wettbewerb und, in vielen Fällen, mit offener Diskriminierung und Abhängigkeit“⁴. Die Unter-



drückung von Sprachen steht somit stellvertretend für die Unterdrückung der Gemeinschaften, in denen diese Sprache gesprochen wird. Insbesondere im Fall der Adivasi fallen mangelnde Anerkennung von Sprache und Lebensform zusammen. Beiden wird Legitimität, Sinn und Bedeutung für die Gegenwart abgesprochen.

Faktoren der Bewertung

Welches sind nun aus Sicht der Sprachforschung die Gründe für eine Ab- oder Aufwertung von Sprachen und damit für deren Vitalität oder Niedergang? Beides hat in der Tat nichts zu tun mit dem in sich ruhenden Wert einer Sprache als Medium der Artikulation und Kommunikation, sondern mit ökonomischen, ökologischen und demographischen Faktoren und deren Auswirkungen auf die Gemeinschaft der Sprecher/-innen sowie ihr Selbst- und Fremdbild⁵. Eine von der UNESCO eingesetzte Expert(inn)engruppe hat zwischen 2001 und 2003 ein Konzept zur Evaluierung der Situation von Sprachen erarbeitet und in ihrem Bericht *“Language Vitality and Endangerment“* mehrere Kriterien zur Einschätzung genannt⁶. Neben den absoluten Zahlen der Sprecher/-innen sind dies: der Pro-

Adivasi-Frauen auf dem Markt in Hazaribagh

Bild: Antje Linkenbach

zentsatz der Sprecher/-innen in der Gemeinschaft und die intergenerationale Sprachübertragung; die Sprachverwendung mit Blick auf den Verlust von Spracheinsatzbereichen und die Möglichkeit, neue Bereiche zu erschließen; das Vorhandensein von Lehr- und Lernmaterialien; die Sprachpolitik der Regierung und die Einstellung der Mitglieder einer Gemeinschaft gegenüber ihrer Sprache.

Die in der indischen Verfassung niedergelegten Rahmenbedingungen für eine Sprachenpolitik, die die Diversität und Multilingualität Indiens abbilden will, bestätigen, dass die Bedeutung einer Sprache stark mit ihrer Verwendung als Medium in Bildung und Erziehung und ihrer Akzeptanz als *language of grievances* zusammenhängt, also Sorgen, Bekümmertheit und Beschwerden ausdrückt. So darf im Fall linguistischer Minoritäten die Primärerziehung in der Muttersprache stattfinden (Art. 350A) und Beschwerden und Klagen dürfen in jeder Sprache vorgebracht werden (Art. 350). Wie kommt es dann, dass trotz

weitgehender verfassungsrechtlicher Garantien die Sprachenhierarchie in Indien erhalten bleibt und viele Sprachen nicht das Kriterium der intergenerationellen Weitergabe erfüllen können? Anvita Abbi spricht von einem Dilemma. Sprecher/-innen gefährdeter Sprachen wählen für ihre Kinder bewusst Schulen, in denen die prestigehöheren Sprachen – also Englisch oder die dominante Regionalsprache – als Unterrichtsmedium angeboten werden. Keine Petition oder Klage wird vor Gericht in einer Minoritätssprache vorgebracht, aus Angst, nicht verstanden zu werden. Kurzum: die Perpetuierung der marginalisierten Position in der Gesellschaft möchte man nicht noch durch den Gebrauch der eigenen, ebenfalls marginalisierten Sprache untermauern. Man will vielmehr die „Sprache der Macht“ nutzen lernen.

Das Prestige einer Sprache

Was aber machen dauerhaftes Prestige und Macht einer Sprache aus? Die Beantwortung der Frage geht über die UNESCO-Kriterien für die Vitalität einer Sprache hinaus. Sie ist je nach Sprache unterschiedlich. So hat Sanskrit eine Sonderrolle als religiöse Text- und Ritualsprache, deren Erlernen traditionell nur sozio-religiös hochgestellten männlichen Personen, vor allem Brahmanen, vorbehalten war. Sie verkörpert zwar immer noch hohen gesellschaftlichen Status der Sprecher, spielt aber im heutigen ökonomisch-politischen Leben keine Rolle und gehört deshalb eher nicht zu den Sprachen, die marginalisierte Gruppen zu erlernen anstreben.

Anders ist es im Falle der dominanten Regionalsprachen und insbesondere von Englisch. Laut einer Studie sind die Gründe für die Bedeutung von Englisch vielfältig⁷. Erstens, Englisch wird weltweit wie auch in Indien als hegemoniale Sprache anerkannt (*linguistic imperialism*). Damit wird auch die soziale, ökonomische und politische Ungleichheit zwischen denen, die Englisch beherrschen und denen, die es nicht tun, fortgesetzt. Zweitens, Englisch dominiert in vielen heutzutage wichtigen Lebensbereichen – wie im akademischen Bereich, dem Internet, der Populärkultur. Es ist die Sprache der globalen Kommunikation in der „Moderne“, während indigene Sprachen die „Tradition“ verkörpern. Drittens, Englisch besitzt eine *gatekeeper*-Funktion, da sie den Zugang zu den prestigereichen Positionen in einer Gesellschaft kontrolliert. Teilweise, und in abgeschwächter Form, haben die für die Sprache Englisch genannten Aspekte auch bei den dominanten Regionalsprachen Gültigkeit. Das Machtmonopol, das Englisch und die jeweils dominante Regionalsprache zusammen in einem Bundesstaat erlangen, lässt es für Sprecher/-innen minoritärer Sprachen geradezu unerlässlich erscheinen, diese Sprachen der Macht zu erlernen und damit die eigenen (Mutter-) Sprachen abzuwerten.

Sprache und soziokulturelle Zugehörigkeiten (*belonging*)

Vertreter sprachphilosophischer Traditionen haben die Bedeutung von Sprache für die Konstitution, Erfahrung und Erschließung von Welt hervorgehoben. Sprache ermöglicht nicht nur den Bezug zu den Dingen in der objektiven Welt, sondern ist auch konstitutiv für das Verständnis der eigenen, subjektiven Welt (mein eigenes Denken, meine Emotionen) sowie der Prozesse in der sozialen Welt (Kommunikation, Interaktion). Sprache ist aber nichts, was ein Individuum für sich selbst besitzt, sie ist vielmehr gegründet in der Sozialität des Menschen und hat daher eine konstituierende Funktion für das Zusammenleben kultureller Gemeinschaften und das Zugehörigkeitsgefühl der Einzelnen.

So ist Sprache konstitutiv für das Zeitbewusstsein und die *historische Kontinuität* einer Gruppe. Sie ist wichtig für Erinnerungskultur, Selbstverständnis und Zukunftspeditionen: „Durch (...) Sprache (...) wird die Vergangenheit lebendig, werden Gemeinschaften imaginiert und Zukünfte erträumt“⁸. Durch Sprache, und damit durch Dialog und Austausch, entsteht *Solidarität* mit anderen, können gemeinsame Erfahrungen verbalisiert und verarbeitet werden. Zwischen Sprache und den *kulturellen* Äußerungen einer Gruppe sowie den dazugehörigen Individuen besteht ein starker Nexus, und dies gleich in mehrfacher Hinsicht⁹: a) die Sprache repräsentiert die jeweiligen ethnischen (regionalen, nationalen) Gemeinschaften, in denen sie gesprochen wird, und dazu gehört auch, dass Sprachen den soziopolitischen Status ihrer Sprecher/-innen (der Gruppe) widerspiegeln; b) die mit der Gruppe assoziierte Sprache vermag in der Regel Einstellungen, Weltansichten und Interessen am besten wiederzugeben; c) vieles, was „Kultur“ ausmacht, etwa Lieder und Geschichte(n), Rituale, Sprichwörter und Rechtsvorstellungen, Wissen und Wissenstransfer, Philosophie und Weltanschauungen, besitzt nur (oder primär) sprachliche Ausdrucksform und ist über Sprache zu vermitteln und zu verstehen.

Zusammengefasst: Sprache als eine zentrale Ressource für Selbstverständnis und Zugehörigkeit zu einer ethnischen und kulturellen Gruppe erlaubt Inklusion im Sinne sozialer Integration und Identifikation, aber auch Exklusion, die Ab- und Ausgrenzung im Hinblick auf andere. Dieser wechselseitige Prozess der Inklusion und Exklusion geschieht aber nicht nur im Kontext der Selbstwahrnehmung einer Gruppe, er funktioniert auch in der Fremdwahrnehmung und damit durch Fremdzuschreibung. Gerade in der doppelten Funktion der selbstbestimmten und zugeschriebenen Inklusion und Exklusion liegt eine Gefahr – nicht nur auf analytischer Ebene, sondern auch politisch. Nationalstaatlichen Margina-

lisierungsstrategien, insbesondere gegenüber indigenen Gemeinschaften, wird oft mit Kämpfen um Selbstbestimmung begegnet, die – obwohl durchaus legitim – häufig mit einem kulturell definierten, strategischen Essentialismus (G. Spivak) einhergehen – und Sprache ist hier ein zentrales identitätspolitisches Element¹⁰.

Revitalisierung von Sprachen und (nationalstaatliche) Multilingualität

Die zentrale Frage ist nun: Ist eine Sprachenvielfalt in einem von Pluralität geprägten Nationalstaat wie Indien erstrebenswert, und wenn ja, wie ist diese zu garantieren? Zwei Argumente stützen ein Plädoyer für das Weiterexistieren einer hohen Sprachvielfalt und die Wiederbelebung von gefährdeten Sprachen¹¹: ein *hermeneutisch und kulturell-soziales* sowie ein *rechtliches* Argument.

Der Philosoph Ludwig Wittgenstein hat einmal gesagt: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“¹². Mit dieser Aussage hat Wittgenstein zum einen eine enge Verbindung zwischen Sprache (Sprachkompetenz), Welterschließung und Weltverständnis so-

wie Selbstverständnis und kultureller Zugehörigkeit hergestellt. Er benutzt für diesen Nexus auch das Wort „Sprachspiel“. Zum anderen suggeriert er die Geschlossenheit und Begrenztheit von (Sprach-)Welten und leistet damit einem kulturellen Relativismus Vorschub. Nun hat sich der Sprachphilosoph und Literaturtheoretiker Michael Bakhtin gegen die Monologisierung der menschlichen Erfahrung in dominanten linguistischen, literarischen und philosophischen Theorien gewandt und auf den offenen, multi- oder polyvokalen Prozess der Sinnkonstitution hingewiesen¹³. Sein Ansatz wurde in der Anthropologie aufgenommen und hat zur Kritik eines geschlossenen Kultur- und Sprachbegriffs beigetragen. Die Welt ist kein Mosaik unterschiedlicher, abgegrenzter und geschlossener kultureller Einheiten, in denen Verstehen auf das eigene Sprachspiel begrenzt ist. Kulturen oder Sprach- und Lebenswelten sind vielmehr immer schon und grundsätzlich kontaktoffene und fluide Formen sozialer Praxis, gekennzeichnet von Interaktion und Austausch mit anderen. Sie stellen somit Orte

Adivasi-Frauen auf dem Markt

Bild: Antje Linkenbach



dar, in denen Perspektiven und Welterfahrungen sich überlappen und eine Vielzahl von Stimmen zum Tragen kommt (*Polyphonie*). Das heißt aber auch: Das Verständnis meiner eigenen Sprach- und Lebenswelt kann nur gelingen, wenn ich auch für andere Welten offen bin oder zumindest darauf Bezug nehme. Eine Gesellschaft, in der Sprachen und kulturelle Formen ko-existieren, ist daher keinesfalls eine Bedrohung für die eigene Lebenswelt und das eigene Selbstverständnis, sondern bietet vielmehr große Chancen für Interaktion, gegenseitiges Lernen und Verstehen. Kurzum: Die Kenntnis des anderen hilft zum besseren Verständnis auch des Eigenen.

Das Recht für Individuen und Gemeinschaften auf die eigene Sprache ist wichtiger Teil des internationalen Menschenrechtsregimes¹⁴: Artikel 27 der *Internationalen Konvention über zivile und politische Rechte* (1966, seit 1976 in Kraft) fordert, dass in Staaten mit ethnischen, religiösen oder linguistischen Minoritäten diesen das Recht auf die eigene Sprache *nicht verwehrt* werden darf. Die 1992 verabschiedete *Deklaration über die Rechte von Minderheiten* ersetzt diese schwache Formulierung durch eine aktive und fordert explizit das Recht von Minoritäten auf ihre Sprache. Auch die *UN-Deklaration der Rechte indigener Völker* verbrieft die Rechte auf eigene Sprachen sowie auf die Einrichtung und Kontrolle eigener Bildungssysteme und -institutionen. Allerdings handelt es sich in den letzten beiden Fällen um völkerrechtlich nicht bindende Verträge, und es bleibt den Nationalstaaten überlassen, die geforderten Rechte politisch umzusetzen.

Gelungene Revitalisierung – in Neuseeland

Wieso aber verschwinden in Indien, trotz weitgehender rechtlicher Absicherung der Sprachenpluralität, viele minoritäre Sprachen? Wie bereits gezeigt, ist die Vernachlässigung von Sprachen auf der einen, wie auch deren Revitalisierung auf der anderen Seite primär ein soziokulturelles Problem. Individuen und Gruppen sind bereit, ihre Sprache und die darüber vermittelte kulturelle Zugehörigkeit zu ignorieren, um der damit verbundenen gesellschaftlichen Marginalisierung zu entfliehen und soziale Aufstiegschancen zu erhalten. Es bedarf folglich zunächst der Wiederaufwertung der eigenen Lebensweise, um dem „Sprachdilemma“ (s. o.) zu entgehen, und zwar einer Wiederaufwertung durch die eigene Gruppe und die Gesamtgesellschaft.

Das Gelingen eines solchen Prozesses zeigt das Beispiel der Kultur und Sprache der Maori in Aotearoa/Neuseeland¹⁵. *Te Reo Maori* hat seit den 1970er-Jahren den Aufstieg von einer fast untergegangenen Sprache zur zweiten, rechtlich gleichberechtigten Nationalsprache erfahren, und zwar im Zuge einer Revitalisierung und Wertschätzung der gesamten indigenen Kultur und Le-

bensform. Dieser Prozess war Resultat eines steigenden kulturellen Selbstbewusstseins, landesweiter Protestbewegungen und *advocacy*-Arbeit gegen eine auf Assimilierung setzende Sprachpolitik, bei gleichzeitig massiven Forderungen nach Wiedergutmachung des vergangenen, politischen und ökonomischen Unrechts (*restorative justice*). Letzteres führte 1975 zu einer Institutionalisierung des *Waitangi*-Tribunals, das Forderungen der Maori gegenüber der britischen Krone seit dem Jahr 1840 prüfte und prüft und zum großen Teil als legitim erachtet(e), was wiederum zu massiven Reparationsmaßnahmen führt(e).¹⁶

Teo Reo Maori, vormals eine schriftlose Sprache und heute in lateinischer Schrift geschrieben, wurde 1987 zur Staatssprache, neben Englisch. Radio- und Fernsehsender strahlen Programme in *Te Reo Maori* aus, und das Bildungssystem berücksichtigt *Te Reo Maori* auf allen Stufen der formalen Erziehung. Besonderer Wert wird dabei auf die vorschulische muttersprachliche Erziehung in der und durch Mitglieder der Großfamilie gelegt, die auch das Personal der Vorschulen (*kohanga reo*) stellen. Auf den verschiedenen Bildungsebenen existiert eine weitgehende Autonomie bei der Festlegung der Inhalte der Curricula, den pädagogischen Methoden und der Verwaltung der Institutionen. Spracherziehung ist, und das ist der zentrale Aspekt, eingebettet in ein selbstbewusstes und selbstbestimmtes Leben und Befördern von in die Gegenwart überführten und entsprechend neudefinierten kulturellen Traditionen, deren Zukunftsfähigkeit auch in der Gesamtgesellschaft nicht (mehr) in Zweifel gezogen wird. Maori werden, auf kultureller und politischer Ebene, auch von den anderen Bürgern Neuseelands in ihrer Eigenständigkeit anerkannt. Damit hat *Te Reo Maori* in vielen Bereichen des Alltags allerdings noch nicht gleichgezogen mit dem Englischen, das zwar nicht mehr exklusive Geltung besitzt, aber doch die allgemeine Sprache der Verständigung geblieben ist.

Und Indien?

Das Beispiel Aotearoa/Neuseeland zeigt, dass Protest und Kampf indigener Gruppen im weiteren Kontext sozialer, ökonomischer und politischer Selbstvergewisserung und Teilhabe zu einer langfristigen und zukunftsfähigen Revitalisierung von Sprache führen können. Natürlich ist die Situation der indigenen Gruppen und Sprachen in Indien eine andere. Nicht jede minoritäre Sprache kann auf allen Stufen des Bildungssystems etabliert werden. Sie kann aber aktiv zur Sprachenpluralität beitragen. Indigene Sprachen sind einsetzbar als Interaktionsmedium in Familie und Primärerziehung und können so eine Funktion als zukunftsweisende Form der Kommunikation auch für die junge Generation erfüllen. Die rechtlichen Spielräume dafür sind in Indien gegeben.

Das weitaus größere Problem stellt die indifferente oder sogar negative Haltung vieler indigener Individuen und Gruppen zum eigenen überlieferten kulturellen Kontext und zur eigenen Sprache dar. Erfreulicherweise gibt es aber auch andere Narrative. So sind in Indien Initiativen entstanden, die von Betroffenen selbst (mit-)getragen werden und die sich um Anerkennung und Förderung indigener Sprachen bemühen. Beispiele sind zu finden in der Verlagsarbeit (*Advaani*, Kolkata) oder Forschungsarbeit (*Bhasha Research and Publication Centre*, Vadodara). Vor allem in Regionen mit hohem stammesgesellschaftlichen Bevölkerungsanteil und gleichzeitiger massiver ökonomischer und ökologischer Bedrohung ihrer Lebensweisen sind Protestbewegungen entstanden, die dazu geführt haben, dass sich die Beteiligten ihrer eigenen kulturellen Wurzeln verstärkt bewusst werden und für Selbstbestimmung eintreten. Dieser Selbstvergewisserungsprozess zeigt sich im Kampf um Territorium und Lebensraum, um gesellschaftliche Partizipation und einen gewissen Grad an politischer Autonomie. Gerade dort, wo auch Erfolge zu verzeichnen sind¹⁷, besteht die Hoffnung, dass Angehörige stammesgesellschaftlicher Lebensformen im Kontext der Gesamtgesellschaft ihre Räume und ihre selbstbestimmten Wege in die Zukunft finden. Die Nutzung und Bewahrung der eigenen Sprache ist in diesem Prozess ein wichtiger Faktor.

Zur Autorin



Antje Linkenbach, Ethnologin und Soziologin, ist Fellow am Max-Weber-Kolleg für Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien, Universität Erfurt und am *M.S. Merian-R.Tagore Institute for Advanced Studies*, Metamorphoses of the Political (ICAS-MP), Delhi.

Endnoten

¹ Aus: Kerketta, Jacinta: *Tiefe Wurzeln*, Heidelberg: Draupadi 2018.

² *Constitution of India* § 51A(e-f).

³ Abbi, Anvita: *Vanishing Diversities and Submerging Identities: An Indian Case*, in: Sarangi, Asha, Hrsg.: *Language and Politics in India*, New Delhi: Oxford University Press 2009.

⁴ May, Stephen: *Language and Minority Rights: Ethnicity, Nationalism, and the Politics of Language*, 2nd ed., New York, London: Routledge 2012, S. 4 (Übers. AL).

⁵ Siehe van Driem, George: *Endangered Languages of South Asia*, in: Brenzinger, Matthias, Hrsg.: *Language Diversity Endangered*, Berlin, New York: Mouton de Gruyter 2007, S. 303.

⁶ <http://www.unesco.org/new/en/culture/themes/endangered-languages/language-vitality/>; s. auch Brenzinger, Matthias: *Language Endangerment Throughout the World*, in: ders., Hrsg.: *Language Diversity Endangered*, Berlin, New York: Mouton de Gruyter 2007, S. ix-xvii.

⁷ Siehe May, *Language and Minority Rights*, S. 215ff. May bezieht sich auf das Buch von Alastair Pennycook, *The Cultural Politics of English*

as an International Language, London: Longman 1994.

⁸ Anderson, Benedict: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, rev. ed., London: Verso 1991, S. 154 (Übers. AL).

⁹ Siehe May 2012 S. 138ff.

¹⁰ Zur Kritik am Kulturbegriff und der Essentialisierung von Kultur s. Wicker, Rudolf: *From Complex Culture to Cultural Complexity*, in: Werbner, Pnina and Tariq Modood: *Debating Cultural Hybridity: Multi-Cultural Identities and the Politics of Anti-Racism*. London: Zed Books 1997, S. 29-45; Fuchs, Martin, *Der Verlust der Totalität. Die Anthropologie der Kultur*, in: Appelsmeyer, Heide und Elfriede Billmann-Mahecha, Hrsg.: *Kulturwissenschaft: Felder einer prozeßorientierten wissenschaftlichen Praxis*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2001, S. 18-53.

¹¹ Linguist(inn)en haben ein Klassifikationsschema zur Festlegung des Grades der Gefährdung einer Sprache entworfen. Es reicht von „safe“ bis „extinct“; s. Krauss, Michael: *Classification and Terminology for Degrees of Language Endangerment*, in: Brenzinger, Matthias, Hrsg.: *Language Diversity Endangered*, Berlin, New York: Mouton de Gruyter 2007, S. 303.

¹² Ludwig Wittgenstein: *Tractatus Logico-Philosophicus*. Logisch-Philosophische Abhandlung, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1963, Satz 5.6.

¹³ Zur Bakhtin-Rezeption siehe. Baxter, Leslie A.: *Communication as Dialogue*, in: Shepherd, Gregory J., Jeffery St. John and Theodore G. Striphas (Hrsg.): *Communication as...: perspectives on theory*, Thousand Oaks, Calif.: Sage Publications 2006, S. 101-109. In Bezug auf den Kulturbegriff s. Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns: Neuorientierung in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 2006.

¹⁴ Zu der Problematik von Minoritäten und Sprache im Menschenrechtsregime s. de Varennes, Fernand: *Language, Minorities and Human Rights*, The Hague, Boston, London: Nijhoff 1996.

¹⁵ Zu Sprachpolitik in Neuseeland s. May 2012, S. 303-322; O’Laoire, Muiris: *From the Postcolonial to the Globalized Language: Revitalization in Aotearoa/New Zealand and Eire/Ireland*, in: Devy, G.N., Geoffrey V. Davius, K.K. Chakravarty (Hrsg.): *Voice and Memory: Indigenous Imagination and Expression. Proceedings of the 2008 Chotro Conference on Indigenous Languages, Culture and Society*, Vol 2., New Delhi: Orient Black Swan 2011.

¹⁶ Im Jahr 1840 wurde zwischen Vertretern der britischen Krone und den Maori-Chiefs ein Vertrag geschlossen, die *Treaty of Waitangi*. Aufgrund von (der Übersetzung geschuldeten) Differenzen zwischen dem englischen und dem Maori-Text stimmten die Chiefs einer Übernahme der „governorship“ durch die Briten zu, bei gleichzeitiger Akzeptanz ihrer eigenen Oberhoheit („absolute Chieftainship“). Im britischen Text war dagegen von der Übergabe der Souveränität an die Briten die Rede (May 2012: 303-305).

¹⁷ In Jharkhand und Odisha haben Proteste gegen Bedrohungen durch multinationale Konzerne Erfolge gehabt; s. Rathgeber, Theo: *Widerstand, Tradition und Selbstbestimmung: Indigenes Identitätsbewusstsein in Indien*, in: Gawora, Dieter, Hrsg.: *Traditionell zukunftsfähig: Brasilien, Indien, Westafrika, Alpen, Nordhessen*. V. Internationales Kolloquium Traditionelle Völker und Gemeinschaften, Kassel: Kassel University Press 2018.